

n.
Einte.
Drabbericht
teresse fongon-
Wallpoll-
Ramat am
ei Palair
e Dienste
e Zihnung vor-
u eine Kr-
Bulgaren nach

Wossische



Zeitung

Begründet

1704.

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Die Wossische Zeitung erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Beilagen und Seitenrubriken: Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehrs (täglich), Sport-Nachrichten (Montags früh), Literarische Umschau, Für Reise und Wanderung, Gross-Berlin, Wissenschaftliche Deutschlands, Aus der Frauenwelt. Man abonniert für auswärts bei allen Postanstalten Deutschlands, Österreich-Ungarns etc. (Post-Zeitungspreise S. 222), für Gross-Berlin bei allen Zeitungs-Expedituren sowie in der Haupt-Expedition und in den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Bezugspreis: für Gross-Berlin durch die Zeitungs-Expedituren monatlich 9 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung, durch die Post monatlich 2 M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. aussch. Bestellgebühr. Anzeigenpreis pro Zeile: Für die Morgenausgabe 50 Pf. (Stellungsgewinn) sowie amtliche Anzeigen staatlicher oder städtischer Behörden 40 Pf., Montagsausgabe und „Für Reise und Wanderung“ 60 Pf., Abendausgabe 70 Pf., im übrigen Berechnung nach Schriftarten laut Tarif — Haupt-Expedition: C. 2. Breite Str. 8/9. Filial-Expedituren: W. 3. Potsdamerstr. 134. W. 50. Tauentzienstr. 7., W. 62. Lutherstr. 21., S. 14. Neue Köpenickstr. 18., O. 27. Holzmarktstr. 18.

Telephon-Anschlüsse: (Telephon-Zentrale im Hause) Amt Zentrum 1255, 1543, 7492, 7900. für Ferngespräche Amt Zentrum 10640, 10641.

Im Verlage Wossischer Erben.

Saupt-Geschäftsstelle Breite Straße 8/9., Berlin C.

Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Handelsteils) Hermann Bachmann in Berlin.

Die Entmündigung einer preussischen theologischen Fakultät.

Von einem Berliner Theologen wird uns geschrieben:
Der große Professor Dr. Adolf Jülicher in Marburg hat eine flammende Anklageschrift gegen den preussischen Kultusminister veröffentlicht. Der Herausgeber hat nicht „im ersten Jahn zur Feder gegriffen“, er hat lange still geblutet, hat niemandem von seiner Wut etwas gesagt, hat die Fälle Jahn und Kraus vorbeigehen lassen und sich getötet, hat ins Feuer zu gehen — endlich aber wär er sich feig und als ein Berräter an der guten Sache vorgenommen, hätte er länger schweigen wollen über die Befragung, die seit 1892 drei preussische Kultusminister Boffe, Studt, v. Trost zu Solz, der theologischen Fakultät in Marburg haben angedeihen lassen. Jülicher ist kein totaler Theologe, er will nicht einmal bedingungslos von den „liberalen“ Forschern geredet werden, Jahn und Kraus, wie auch ein Liberalismus, der für sie „als Welken des reformatorischen Geistes eine Art von Kultus verlamt“, bekommen scharfe Worte zu hören. Er ist auch weit entfernt davon, dem Kultusminister das Recht sorgsam Prüfung der Fakultätsvor schläge, selbst einer Beratung gegen den Willen der Fakultät zu befehlen; Jülicher bekennt ausdrücklich: „Wenn Anzeigen jülicher oder intellektueller Degeneration in den Vor schläglisten aufwachen, eventuell, wenn nur die Fakultätsmitglieder über die einzelnen, der kein Separatvotum abgibt, vor dem Bedacht eines inneren Unminigkeit geschieht ist, hat der Minister die Pflicht, der Korruption gleich in den Anfängen zu widerstehen.“ Ueberhaupt — das Interesse des Sozialunterrichts, der Wissenschaft, des Staates soll bei diesen Fragen den Ausschlag geben. Von diesen Zugeständnissen aus, die auch einem preussischen Kultusminister genügen dürften, wird man fühlen, was ein Mann wie Jülicher, der sich ein Leben lang von allen öffentlichen Streitigkeiten und Parteitämpfen ferngehalten hat, innerlich durchgemacht haben muß, bis er es in die Öffentlichkeit hinaus schleuberte: Ich klage an!

In der Tat, es ist arg, was sich die Marburger Theologen-fakultät hat gefallen lassen müssen. Die Sache liegt doch so: Wenn der Minister nicht nachweisen kann, daß die Vor schläge der Fakultät jene Korruption, jene „selbstgefällige Verfaultheit“ erkennen lassen, die einen tüchtigen Mann mit neuen Gedanken, von eigener Art, nur darum fernhalten will, „damit ihr kaiserliche Friede nicht gestört werde“ oder wenn sonst keine ernsten Erwägungen in diese oder jene Richtung dagegen sprechen, wird man erwarten können, daß der Minister, den vor der Fakultät über ihrer Mehrheit an erster Stelle, Vorgesetzten beruft, was hat sonst die Vor schlägliste für einen Sinn und Wert! Und die Billigkeit erfordert es, daß der Minister, wenn er gegen die Fakultät entscheiden will, ihr dies mittelst und begründet. Nun aber sind — das weiß Jülicher attemmäßig nach — unter 8 Verurteilungen, die Marburg seit 1892 erlebt hat, 3 mal gegen und nur 2 mal für die Fakultät entschieden ist. Einzelne Jüge vervollständigen das Bild. Es ist vor-gelommen, daß der Minister auf eine Vorstellung der Fakultät überhaupt nicht geantwortet, daß sie aus dem Wohnungsgesetz eines Professors in der Zeitung, vor der offiziellen Denar-kündigung, von seiner Berufung durch den Minister eine erste Kenntnis bekommen hat! Ein andermal hat Herr v. Trost zu Solz der Fakultät mitgeteilt, daß die beiden von ihr in erster Linie, und zwar einstimmig, für eine vakante Professor vor-geschlagenen Herren — Holl und v. Schöber — für Marburg nicht zu gewinnen seien, ohne mit diesen überhaupt verhandelt zu haben! Und wieder einmal ist der Minister, nach der Ein-holung einer Reihe von Privatgutachten, solange in einer Bonner Professor Böhmer, der bei eben von Berlin aus der Marburger Fakultät angeordnete, „positive“ Professor Born-häuser in einem Separatvotum empfohlen hatte, eingedrungen, bis dieser, nach anfänglicher Weigerung, die Berufung an-nahm! Kann man sich wundern, wenn Herr D. Jülicher diese ganze, durch 20 Jahre fortgesetzte Behandlung seiner selbst und der starken Mehrheit seiner Fakultät, als schweres Mißtrauensvotum empfindet und mit bitterem Spott den Vor-schlag macht, man möge doch die Befragung der Marburger Fakultät in Zukunft überhaupt unterlassen und für vakant werdende Professuren in Berlin ein dauerndes Outdeter-minatum bestellen, „dem drei, durch ihren Einfluß über jeden Bedacht des Gehaltens erhabene, in Berlin wohnhafte Theologen anzugehören hätten, wenn möglich außer dem bis-herigen Hauptberathmann in solchen Angelegenheiten der Unterabteilung, noch je ein Mitglied des Oberberathens und eines der Generalräthe.“

Erörterung der Frage, warum er die Fakultät in die Öffentlichkeit angeht, habe, auch das zu schreiben mag: „Zwar, daß der Herr Minister meinen Schreit nicht füglich anständig finden wird, weiß ich im voraus; denn unsere Fakultät hat von ihm bei einem anderen Anlaß einen Nichterwerb empfangen, dem zufolge er etwas, was wir (zumal da es während schwebender Verhandlungen aus dem Schoße der Fakultät herausgetragen worden war) als eine starke Verletzung der Disziplin empfan-den, nicht ablehnt, wenn nur die nötige Vorsicht und Zu-rückhaltung dabei geübt werden!“

So weit ist bei Jülicher das Vertrauen in die einsichtige Gerechtigkeit der maßgebenden preussischen Stelle bei Befragung der theologischen Professoren erschüttert, daß er sagt: „Es wird jetzt für jeden Kollegen dringende Pflicht, daß er junge Theo-logen von besonderer wissenschaftlicher Begabung vor der aka-demischen Laufbahn warnt, sobald sie sich nicht der in Preußen herrschenden Partei zur Verfügung stellen oder wenigstens ihren Führern niemals über den Weg laufen!“

Und wer ist die in Preußen herrschende Partei? Es sind im Grunde zwei. Die eine die Gruppe der sogenannten „modern-positiven“ Theologen, die von der wissenschaftlich-kritischen For-schung soweit infiziert sind, daß sie die alte Dogmatik wie In-spirationslehre über den Kaiser geworfen haben und in ein-zelnen Fragen genau soviel Skeptiker treiben wie jeder moderne Theologe, die aber vor der christlichen Gemeinde durchaus den Anspruch erheben, den alten Glauben zu verteidigen, wobei in echter wissenschaftlicher Arbeit noch niemals über die Mittel-mäßigkeit hinausgekommen sind, desto mehr aber sich „durch ihr unbedenkliches Beförderungsspiel für Genossen nach dem Fleiß wie nach dem Geist verächtlich machen“ — als „posi-tiven Klänge“ bezeichnet sie Jülicher kurz und scharf. Ob zu spät?

Für den Kenner wird es einigermaßen erheiternd, wenn vor zwei Tagen der hiesige Seeberg, troden Jülicher ihn ausdrück-lich unter den also gelegentlich Theologen aufzählt, in der „Kreuzzeitung“ fragt, wo eigentlich jene schrecklichen Menschen ihr Dasein fristen und wer sie seien. Er, ei, Herr D. Seeberg, wer noch der „modern-positiven“ Theologe, der von 1/4 Nah-ren mit einigen frommen adligen Damen und Herren den Pro-jekt gegen den Kaiser hegt, und der Kaiser Wilhelm-Gedäch-tisfesten auch damit begründete, daß dieser in einem Buche ver-handelt habe, was jedes theologische Kind weiß und selbstver-ständlich aus Seeberg betrifft: die jüdischen Evangelien in ihrer heutigen Gestalt seien ihre Berichte von Augenzeugen?

Die andere Partei, von der der preussische Kultusminister abhängig ist, sind nach Jülicher die politische Konservativen, sie, die als Einzelpersönlichkeiten vielfach selbst nicht mehr an der Kirchengeschichte festhalten, aber als Kirchenpatrone nur „gläubige“ Pastoren berufen und dabei im Landtag Jeter und Morbio über die Maulwurfsarbeit der „liberalen“, über die Zurück-sehung der „positiven“ Theologie schreien. Und wieder lassen die Argumen, wenn sie das hiesige konservative Land-pastoren-Radmittagsblättchen sich im Eingang eines Arti-kels über die „Unerschlichkeit“ des Jülicherischen Vorgehens entristen sehen und hinterher das Eingeständnis von ihm vernehmen: im Landtag bei den Konservativen sitzen allerdings die Männer, die darüber wachen, daß an den theo-logischen Fakultäten auch Lehrer angestellt werden, die „den Glauben und das Bekenntnis der Kirche bejahen“ — als ob es irgend einen Professor gäbe, der das ohne Einschränkung tut!

Seider Gottes, es ist so, wie Jülicher sagt. Aber er soll be-dant sein für sein freies, tapferes Wort. Vielleicht gehen doch allmählich manchem die Augen auf!

Prinz Hohenlohes Sendung.

Petersburg, 8. Februar. Oberstleutnant Gottfried Prinz zu Hohenlohe, der Überbringer des Handfreibriefs Kai- ser Franz Josephs, wurde heute vom Kaiser Nilo-laus in Jaroslaw Selo empfangen. Er wird heute abend nach Wien zurückkehren.

Wien, 8. Februar. (Eigener Drahtbericht unse-res Korrespondenten.) Einen sehr bemerkenswerten Artikel über die Sendung des Prinzen Hohenlohe bringt das „Neue Wiener Tagblatt“. In dem Artikel wird Verwahrung dagegen ein-gelegt, daß, wie in zahlreichen ausländischen Blättern behauptet wurde, die Reise des Prinzen Hohenlohe eine Art Gang nach Ca-nossa oder etwas Ähnliches gewesen sei, und daß die ganze Ver-wilderung Oesterreich-Ungarns von der Sendung des Prinzen Hohenlohe in erster Reihe und ausschließlich die Befreiung finan-zieller und wirtschaftlicher Schwierigkeiten erzwarte, die insolge des Balkankrieges entstanden sind, also insbesondere, daß die mili-tärischen Maßnahmen, die die Monarchie zu ihrem Schutze getroffen hat, jetzt rückgängig gemacht werden. All das sei völlig unrichtig. Die erwiderten wirtschaftlichen und finanziellen Schwie-riigkeiten, die in der Monarchie entstanden sind, zeigen sich auch in anderen Ländern, sie sind also nicht besonders und Außergewöhn-liches, und die, die im Zustande die Lage Oesterreich-Ungarns sind in grau zu malen beliebt, vergessen sie eine, daß bei aller Erkenntnis der Schwierigkeiten der Wunsch und das gebietliche Bedürfnis, aus der Krise mit Ehren hervorzugehen und eine solche Lösung zu finden, die einen dauernden Ruhezustand verbürgt, viel

stärker sind, als die sofortige Befreiung der, wenn auch drückenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, und der Nachteil in einem Lande, das, wie Oesterreich-Ungarn, über sehr reiche Hilfsquellen verfügt, um diese Schwierigkeiten gewiß wieder rasch beseitigen zu können. Die Wellungen, welche verbreitet haben, daß die Monarchie sich mit allem Zufrieden geben werde, falls nur die militärischen Vor-berreitungen und die mit ihnen verbundenen Kosten wegfallen, können nur bezwecken, ein falsches Bild von den Verhältnissen der Monarchie zu schaffen, und sie verraten allzu deutlich den Wunsch, der Leiter in einem großen Teile der Ententepresse lebendig ist, die Monarchie als so schwach hinzustellen, als ob sie allen unfreund-lichen Absichten der Gegner schuldig preisgegeben wäre. Die wirk-liche Stimmung in der Bevölkerung und in der Öffentlichkeit Oesterreich-Ungarns ist aber tatsächlich eine viel besser, als man glauben machen möchte.

Türkische Vorköße bei Tschataldscha.

Widerprechende Meldungen über das Ergebnis.

Konstantinopel, 8. Februar. Eine offizielle Verlautbarung be-sagt: Der Feind legt die Rückzugsbewegung bei Tschataldscha fort. Es kam zu mehreren Zusammenstößen, die mit dem Rückzug der feindlichen Truppen endeten. Insbesondere war bei dem Dorfe Bala der Kampf ziem-lich erbittert. Das Kriegsschiff „Sibyllalije“, das vor Bu-jul-Tschelmeboş liegt, richtete das Feuer seiner Geschütze gegen die feindlichen Stellungen.

Konstantinopel, 8. Februar. (Eigener Drahtbericht unse-res Korrespondenten.) Die Lage auf dem Chersones wird für die türkischen Truppen sehr günstig gezeichnet. Die Bulgaren, die von der Sand- und Wasser-seite beschossen wurden, mußten sich zurückziehen, so daß die Türken gewisse Positionen wieder besetzen konnten. Die Regierung erwartet in drei bis vier Tagen die Ent-scheidung. Auch der Rückzug der Bulgaren vom linken Flügel der Tschataldschaline erfolgte, um sich vor den türkischen Schiffsgefahren in Sicher-heit zu bringen.

Sofia, 8. Februar. Die türkischen Truppen rückten gestern aus der Tschataldschaline in drei Richtungen vor. Eine aus sechs Bataillonen bestehende Kolonne marschierte, unterstützt von der Artillerie des Forts Glau-Bajir und den Kanonen zweier Kreuzer und zweier Torpedobote, die vor Buju-Tschelmeboş verankert lagen, um 9 Uhr früh gegen die bulgarischen Truppen, die die Positionen bei Arnauski besetzt hatten. Diese waren den Feind durch einen energischen Angriff gegen die Brücke von Buju-Tschelmeboş zurück. Eine zweite aus zwei Bataillonen bestehende Kolonne rückte vorgelagert von Rastkischij vor, zog sich aber vor dem Infanterie- und Artilleriefeuer der Bulgaren über den Karajin zurück, ohne den Gegen-satz abzuwarten, zu dem die Bulgaren sich ansetzten. End-lich setzte sich ein türkisches Regiment mit einer Mitrakillenabteilung und einer Gebirgsbatterie von dem Dorfe Onkschli in Bewegung, wurde aber von den bul-garischen Truppen mit dem Bajonett angegriffen und zu einem Rückzuge in größter Unordnung gezwungen, wobei es seine Toten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurückließ. Außerdem sind alle Verluste der Türken, auf der Seite Seldschij-Bazaroski in der Gegend von Derkos zur Offensiv überzugeben, ge-scheitert; der Feind ging überall in seine ursprünglichen Stellungen zurück. Während des ganzen Tages machten bul-garische Flugzeuge Erkundungsflüge über der Tschataldschaline.

Der Kampf um Gallipoli.

Konstantinopel, 8. Februar. Eine amtliche Verlautbarung be-sagt: Die feindlichen Streitkräfte, die damit beschäftigt waren, auf den Höhen südlich des Dorfes Kamlio in der Um-gebung von Gallipoli Befestigungen und Verschau-ungen zu errichten, wurden von den Geschützen unserer Lan-dertruppen und unserer Flotte beschossen.

Nach einer Meldung der Flotte berichten die Minister gestern gleich nach dem Selamluk in der Woche über die Lage der türkischen Flotte.

„Gegen das Prinzip der Menschlichkeit.“

Konstantinopel, 8. Februar. (Wiener I. I. Teleg.-Korr.-Bur.) Wie verlautet, protestierten die Konjulin in Adrianopel energisch bei den Vorkämpfern gegen die Art der Be-festigung der Stadt, die gegen das Prinzip der Menschlichkeit verstoße. Amlich wird verlautet: Die Befestigung Adriano-pels dauert Tag und Nacht fort, ohne bedeutenden Schaden anzurichten. Die Konjulin in Adrianopel erneuerten bei den hiesigen Vorkämpfern die Bitte, es möge entweder eine neutrale Zone geschaffen werden, die es den Ausländern ermöglicht, außer Schuß-

ichklanzeln
für die den
eladen. Bei
Gezogen zu
Gegenüber
Banco und
Lafel nahmen
Großbancal
sel v. Müller
veraltentben
ngst Prof.

erunth tagte
schüb der
prinzen
stetete einen
egegebenen
045 Silbernen
auf die, 503
nieren, Holz-
anpostfähiger
gleich der für-
aus den
berde recht-
e Zeit. Von
habe künstl-
und den mit
gleiches des
sprechen.

ht unsezes
ungspresen
berst wurde
aus Waren
und wegen
der Kosten
Dr. Wendoffen
kosten des An-
Egründung
in der
gelesen, dem
er Interessen)

Der An-
Kranke be-
Befestigung
nicht vor-
des Kranken
haltung des

tag steht sich
14, Sozial-
National-
arbeiter und

tag, 16.

thra.

ustandsh-
stant.

die Hebe.

de Schiffnam.

Doggin.

ntkraber.

durch Berlin
Stunden.

Widende.

rtreffer.

Die Zübin

üne Selena.

Spielhaus.

Die Räuber.

die Wollis.

Der lebende
Stunden.

ta gen.)